

ASPEKTE
VON
SCHRIFT UND SCHRIFTLICHKEIT

Herausgegeben von

JÜRGEN BAURMANN · KLAUS-B. GÜNTHER
UND ULRICH KNOOP

MONUMENTA GERMANIA
HILDESHEIM
BIBLIOTHEK

92/1014
1988

Georg Olms Verlag
Hildesheim · Zürich · New York



Peter Rück

Ligatur und Isolierung: Bemerkungen zum kursiven Schreiben im Mittelalter

- 1 Formveränderungen durch kursives Schreiben
- 2 Funktionen kursiven Schreibens
- 3 Schreiber und Leser
- 4 Wertigkeit kursiven Schreibens
- 5 Duktus: Schrift als Bewegungsablauf
- 6 Die römischen Kursiven
- 7 Das Verschwinden der Kursiven im Hochmittelalter
- 8 Die spätmittelalterlichen Kursiven
- 9 Zusammenfassung
- 10 Anmerkungen
- 11 Literatur

In den Vorbemerkungen zu seiner "Paläographie" sagt Bernhard BISCHOFF: "Es gibt zwei grundsätzlich verschiedene Schreibtechniken - sicherlich mit Übergängen -, ich nenne sie die kalligraphische und die kursive; erstere ist im allgemeinen den Buchschriften angemessen, letztere dem ganzen Spektrum der Bedarfsschriften" (BISCHOFF 1986, 72). Da auch kursive Schriften oft kalligraphisch gestaltet sind, halte ich Unterscheidungen wie *unverbundene - verbundene* oder *gesetzte* (franz.: *écriture posée*) - *kursive* Schriften für treffender. Auch ist der Begriff der Bedarfsschrift für alles, was die alltägliche, gewöhnliche Schrift in Briefen, Notizen, Rechnungen, Geschäftsbüchern etc. abdeckt, wohl üblich, aber der gesamte Urkundenbereich, in dem die Kursiven fortleben, will sich von den Alltagsschriften durch besondere Feierlichkeit abheben, so daß die Unterscheidung von Buch- und Bedarfsschriften gerade für Urkunden nicht greift.

1 Formveränderungen durch kursives Schreiben

In den gesetzten Schriften sind die Zeichen aus Haar- und Schattenstrichen zusammengebaut in einer bestimmten Strichfolge, die man gewöhnlich als Duktus bezeichnet¹. Aus der Strichfolge der gesetzten

Zeichen ergeben sich bei kursivem Schreiben Formveränderungen. In gesetzten Schriften sind Mutationen ungewöhnlich; wer etwa im Evangeliar Heinrichs des Löwen einen Auszeichnungsbuchstaben U mit dem Schaft auf der linken statt auf der rechten Seite findet, wird eher zum Rotstift greifen als bei einem Girlanden-n, das wie ein u aussieht.

In den kursiven Schriften sind die Strichelemente der Buchstaben nicht zusammengebaut, sondern möglichst flüssig in einem Zug geschrieben und mit dem folgenden Buchstaben verbunden. Die Verbindung der Strichelemente innerhalb eines Buchstabens wird von Emmanuel POULLE als "ligature de séquence", die zwischen Endstrich des ersten und Ansatz des folgenden Buchstabens als "ligature de tête en pied" bezeichnet (POULLE 1982, 458). Deutsch könnte man, nachdem der Ausdruck Buchstabenverbindung (als Bogenverbindung) seit Wilhelm MEYER einer bestimmten Ligaturform gotischer Schriften vorbehalten ist (BISCHOFF 1986, 176), von Innen- und Außenligatur sprechen; die erste geht der zweiten in der Regel voraus, beide führen zu morphologischen Mutationen, die im zweiten Fall jedoch meist erheblicher sind. Beispiele aus der Spätantike wie das berühmte b mit Bauch nach links (b à panse à gauche) oder die unterschiedlichen Formen des ligierten e mögen dies verdeutlichen (Abb. 1 und 2).

Das d (= b) mit Bauch nach links läßt sich nur aus dem Duktus des gesetzten Zeichens B erklären.

Während die ältere Paläographie dem Phänomen ratlos gegenüberstand und Luigi SCHIAPARELLI 1921 den leicht gewellten rechten Schaft - im Prinzip richtig - als Zusammenzug der beiden Bäuche von B, den Bauch nach links aber als Schaft eines dreistrichigen B interpretierte, hat Jean MALLON das Rätsel, wie ein vertikaler Schaft zum Bauch werden konnte, mit dem in Wirklichkeit aus vier (statt drei) Strichen gebauten B erklärt (MALLON 1938). Ähnlich lassen sich zahlreiche andere Minuskelformen aus einem beschleunigten Duktus der entsprechenden Majuskeln ableiten (Abb. 1).

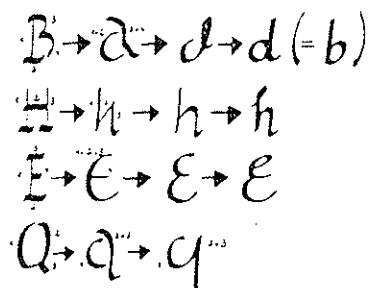


Abb. 1: Mutation durch Innenligatur - von gesetzten Majuskeln zu kursiven Minuskeln in der Antike (nach BISCHOFF 1986, 88)

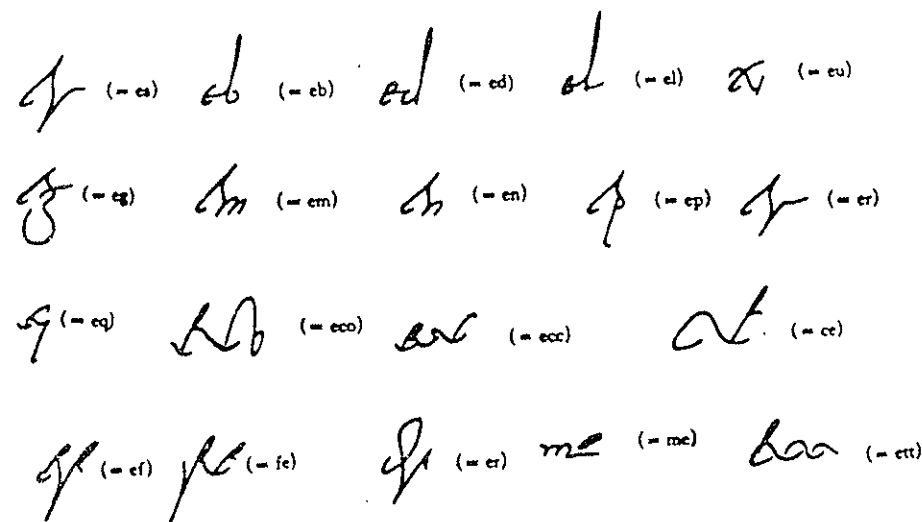


Abb. 2: Mutation durch Außenligatur - Ligaturen mit e in der jüngeren römischen Kursive (nach TJÄDER 1955, 102-108)

Umgekehrt gehen aus den durch Kursivierung gewonnenen Formen neue gesetzte Formen hervor, indem fließende Schriftzüge sich verfestigen und straffen zum neuen Kanon, ein Vorgang, der sehr treffend als *Verdichtung* bezeichnet wird (BISCHOFF 1986, 75). Dabei wird die Reduktion auf bzw. die Ergänzung zu geometrischen Grundformen (Gerade, Bogen, Kreis) angestrebt, die in den Majuskelschriften reiner hervortreten als in Minuskeln (Abb. 3).

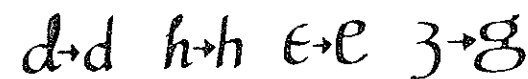


Abb. 3: Mutation durch Verdichtung

Die Kursive bzw. die verbundene Schrift kann deshalb als eigentliches Agens der Schriftentwicklung gelten, doch dient ihr die gesetzte Grundform stets als Leitbild und Richtschnur.

2 Funktionen kursiven Schreibens

Meines Wissens ist das Problem der Kursivität nie im Zusammenhang dargestellt worden, obwohl Paläographen die Kursiven immer beachtet und ihr Auftauchen in Perioden hoher Schriftlichkeit stets festgestellt haben.² Die hier diskutierte Frage des Übergangs von der unverbundenen zur verbundenen Schrift ist nicht spezifisch für die abendländische Schriftgeschichte (VOGT 1930). Sie stellt sich vielmehr in allen Schriftkulturen, sobald die erhöhte Schriftlichkeit eine größere Ökonomie des Schreibens erfordert. Die Reduktion und Abschleifung der Hieroglyphen erst in der hieratischen Priesterschrift, dann seit der Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends in der sog. demotischen Schrift ist nur ein Beispiel für den allgemeineren Vorgang. Ich beschränke mich jedoch auf den Bereich der lateinischen Paläographie und die unmittelbaren Vorgänger unserer heutigen Schreibschrift und hier wiederum auf drei Etappen, die für die Entwicklung der lateinischen Schreibschriften grundlegend sind, nämlich 1. auf die römische Spätantike, der wir sowohl unsere Majuskel- wie unsere Minuskelzeichen verdanken, 2. auf das Hochmittelalter, das eine bemerkenswerte Lücke in der Geschichte der Kursiven bildet, und 3. auf das Spätmittelalter, das mit den gotischen und humanistischen Kursiven die Schriften entwickelte, die bis in unsere Zeit die Schriftgeschichte Westeuropas und insbesondere Deutschlands charakterisieren. Das erst kürzlich erschienene Werk von Emanuele CASAMASSIMA (1988) konnte hier nicht mehr berücksichtigt werden.

Als vornehmlich deskriptiv arbeitende Disziplin mit dem Zweck der Entzifferung, Datierung und Lokalisierung von Schriftzeugnissen hat sich die Paläographie hauptsächlich mit isolierten Schriftzeichen befaßt, die sie morphologisch unterscheidet und zu räumlich und zeitlich fixierten Musteralphabeten zusammenfaßt. Ähnlich naturwissenschaftlichen Bestimmungstabellen erlauben sie die historische Klassifikation von Schriftzeichen.³ So weiß jeder Paläograph, daß bestimmte Zeichenformen erst in bestimmten Epochen möglich sind, daß etwa der i-Punkt nicht vor dem 11. Jahrhundert auftaucht, das lange s seit dem 12. Jahrhundert zunehmend dem runden weicht, daß neue Formen oft vom Zeilenende in die Wortenden und erst dann ins Wortinnere eindringen, die Mutation also gleichsam mit der Infizierung der Ränder einsetzt. Natürlich sind klassifikatorische Vorarbeiten unerlässlich, aber gerade Phänomene wie die Kursivität sind auf diesem Wege nicht zu fassen. So berechtigt die Vorbehalte gegen kultur-, mentalitäts- und sozialgeschichtliche Interpretation von Schriften in manchen Fällen sein mögen, so wenig wird es möglich sein, ohne Rückgriff auf sie der Entwicklung der Kursivität zu folgen. In der jüngeren Paläographie sind denn auch solche Ansätze vermehrt berücksichtigt; die neue und erfolgreiche italienische Fachzeitschrift "Scrittura e Civiltà" (1977 ff.) läßt die Tendenzwende schon im Titel erkennen. Das bedeutet jedoch nicht, daß man nicht schon früh bestimmte Schriftausprägungen mit Kulturen, Völkern, Landschaften, Schreibzentren

oder Medien in Verbindung gebracht hätte. Jedermann wußte schon in der Spätantike, daß die kaiserliche Kanzlei sich einen bestimmten Typus von Kursive, die sog. *litterae caelestes* (BISCHOFF 1986, 89) vorbehielt, jedermann wußte, daß Briefe und Urkunden in anderen Schriften geschrieben werden sollten als Bücher, jedermann wußte im hohen Mittelalter, daß die päpstliche Kanzlei mit der sog. *Kuriale* (RABIKASKAS 1958) - einer Fortentwicklung der spätantiken Kursive - eine nördlich der Alpen kaum lesbare Schrift pflegte und sich damit ebenso eine graphische corporate identity schuf wie in der Neuzeit mit der ebenfalls kaum lesbaren *Littera Sancti Petri* (FRENZ 1978), der die Papstkanzlei meist eine Transkription in Normalschrift beilegen mußte. Im Spätmittelalter war sich jedermann bewußt, daß Deutsche anders schrieben als Italiener, und die Verknüpfung von Volkscharakter und Schriftcharakter gehört zu den Konstanten der älteren Paläographie. Aus ihr stammt der Terminus Nationalschriften, oft heute noch verwendet zur Bezeichnung der verschiedenen Varianten der jüngeren römischen Kursive vor der Neuzusammenfassung in der karolingischen Minuskel (FOERSTER 1963, 136-179). Man kannte eine langobardische, eine sächsische, westgotische, fränkische Minuskel und hielt sie für je autochthone Schöpfungen. Obwohl man schon früh sah, daß alle Nationalschriften einer gemeinsamen spätantiken Wurzel entstammten und nur deren regionale Ableger waren, bleibt bis heute der Eindruck wach - und er ist ja nicht falsch -, daß nicht bloß Italiener anders schreiben als Deutsche, sondern die Schulschriften selbst deutschsprachiger Länder sich charakteristisch unterscheiden, sogar zwischen BRD und DDR (WARWEL 1986). Um die völkische Auffassung von Schriften (REINECKE 1910) zu beleuchten, genügt es, auf die epischen Auseinandersetzungen um Fraktur und Antiqua in Deutschland, die Runenmanie, die Abschaffung der sog. Schwabacher Judenlettern und die Einführung der lateinischen Schulschrift durch das NS-Regime im Jahr 1941 hinzuweisen (STURM 1961, 137). Die Doppelwährung im deutschen Schriftwesen der Neuzeit - lateinische gegen gotisch-deutsche Schriften - ist seit dem Ausgang des Mittelalters ein heiß diskutiertes Problem (BECK 1983, 267 f.), dessen ideologische Implikationen eine gründliche Erforschung verdienten. In diesem Zusammenhang ist die Zuordnung bestimmter Schriftausprägungen des lateinischen Alphabets zu bestimmten Sprachen zu sehen, die seit dem Spätmittelalter die Ausbildung der Nationalstaaten begleitet. Noch im frühen 20. Jahrhundert wird ein deutscher Apotheker sein deutsches Rezept ganz selbstverständlich in deutscher Kurrentschrift, die lateinischen Fachtermini darin aber in lateinischer Kursive schreiben. Beide Schriften haben ein unterschiedliches Bindungssystem sowohl für Innen- wie für Außenligaturen, und er muß sie beide beherrschen. Die Bemühungen um ein einheitliches Bindungssystem, die hinter der Entwicklung der sog. Vereinfachten Ausgangsschrift stecken, illustrieren wohl den pädagogischen Fortschritt, aber auch eine Minderung an gestalterischen Möglichkeiten (FREDE et. al. 1986). Jeder mittelalterliche Schreiber beherrschte dagegen mehrere Schrifttypen (BISCHOFF 1986, 108 f.), und die frühneuzeitlichen Schreibmeister überboten sich als Vorläufer der Typodesigner förmlich im Variantenreichtum: hundert

Schriften schlug der Augsburger Leonhard Wagner dem Publikum vor (WEHMER 1963). In den Ratsprotokollen der Sprachgrenzstadt Fribourg läßt sich gut beobachten, wie die Schreiber des 15. und 16. Jahrhunderts deutsche Einträge von französischen und lateinischen unterschieden, indem sie für die entsprechenden Textstellen deutsche, französische und lateinische Kursiven verwendeten. Leider gibt es noch keine systematische Untersuchung dieser Praxis.

3 Schreiber und Leser

Die wachsende Aufmerksamkeit für den ideologischen und soziologischen Gehalt der Schriften, wie sie etwa im Buch des englischen Schriftentwerfers und Paläographen Stanley MORISON (1972) für die plakativen Schriften seit der Antike zum Ausdruck kommt⁴, wurde bisher nicht auf die Frage der Ligatur ausgedehnt. Sicher ist jedoch, daß die gebundenen Schriften zu keiner Zeit Volksschriften waren. Im Gegenteil! Kursives Schreiben setzt ein Tempo und eine Bewegungsgewandtheit voraus, die nur bei Vielschreibern entstehen kann. So hat, um nur ein Beispiel zu nennen, Luisa MIGLIO in einer Studie zur sog. *scrittura mercantesca*, der Kaufmannskursive des italienischen Spätmittelalters, festgestellt, wie die frühesten volkssprachlichen Belege aus der Toscana im 12. und 13. Jahrhundert sich keineswegs an kursiven, sondern vielmehr an gesetzten Schriften orientierten, die sie in recht ungelenker Weise nachmalen. Erst im 14. Jahrhundert, wenn die Kaufleute sehr viel schreiben, werden die Kursiven Eingang finden (MIGLIO 1986). Ähnlich verläuft die Entwicklung in Deutschland (SCHNEIDER 1987, 207 f.). In Frankreich haben neuere Untersuchungen gezeigt, welche Konsequenzen die Volkssprachen für die Schrift- und Buchgestaltung hatten.⁵ Volkssprachliche Bücher kommen wie heutige Kinderbücher dem Bildungsniveau der Leserschaft mit allerhand Erleichterungen entgegen, mit weniger Kürzungen, weniger Worttrennungen, größeren Zeilenabständen, größerem Mittelband der Buchstaben, breiteren Seitenspiegeln u.a.m. In diesem soziologischen Kontext muß auch die Kursivität gesehen werden, denn sie kommt nicht dem Leser, wohl aber dem Schreiber entgegen. Es ist zu bedenken, daß kursives Schreiben nicht bloß die Schreib-, sondern auch die Lesegewohnheiten verändert (SAENGER 1982 b). Bei großen Druckbuchstaben wie der *Capitalis* deckt sich das gelesene Zeichen weitestgehend mit dem geschriebenen, da ihre Identifikationsmerkmale fast gleichmäßig auf die obere und untere Hälfte des Schriftbandes verteilt sind. In Minuskel- und speziell in kursiven Schriften erfüllt ein Großteil des Strichrepertoires bloß Träger- und Binfunktionen, ohne direkt zur Identifikation der Zeichen beizutragen; die Identifikationsmerkmale liegen überwiegend in der oberen Hälfte des Schriftbandes, dem das Auge des Lesers folgt. Nachdem es der Gotik gelungen war, durch die Gleichbehandlung aller senkrecht auf die Zeile treffenden Schäfte einen alten Trend zu vollenden, das ausgeprägte Unterlängenband der frühen Kursiven seiner Bedeutung zu berauben und die meisten Minuskeln

mit gleichförmigen Füßen auszustatten (BISCHOFF 1986, 173), war das alte Vierlinienschema faktisch auf ein Dreilinienschema (Ausnahmen: g, p, q, y) reduziert, dessen unteres, auf der Zeile liegendes Band wie in unseren Druckschriften nur wenig distinkte Merkmale enthielt. Wer die obere Zeilenhälfte einer Minuskelschrift abdeckt, wird sie selbst als Druckschrift kaum mehr entziffern können, während die Lektüre bei Abdeckung der unteren Hälfte möglich ist. Das gelesene Zeichen der Minuskeln und der Minuskelskursiven deckt sich nicht mit dem geschriebenen; die Lektüre erfordert wohl einen speziellen optischen Selektionsaufwand, ist jedoch auf einen schmalen Streifen konzentriert als bei Großbuchstaben und deshalb schneller und leichter. Jede Schriftform ist die Frucht eines Kompromisses, dessen Kontrahenten Schreiber und Leser sind. Aus der Sicht des Lesers überwiegt das Interesse an Differenzierung und klarer Unterscheidbarkeit der Zeichen und Wörter, aus der Sicht des Schreibers das Interesse an Ökonomie der Bewegung und Uniformierung des Strichrepertoires. Zu allen Zeiten gab es mehr Leser als Schreiber, und die Leser waren zu allen Zeiten besser bedient mit gesetzten als mit kursiven Schriften. Je größer die Zahl der Schreiber, umso ausschlaggebender werden deren Interessen, umso mehr wird kursiv geschrieben. In der Spätantike ist die Schreibfähigkeit weit verbreitet, im frühen und hohen Mittelalter ist der Schreiberkreis klein - die Kursive verschwindet -, seit dem 13. Jahrhundert wächst er enorm bis in unsere Zeit.⁶ Man ist angeführt beim Anblick der sog. *Tablettes Albertini*, 45 im Jahr 1928 am Rand der Sahara bei Tebessa in Algerien gefundene Holztäfelchen mit 34 Urkundentexten der Jahre 493-496 aus dem vandalischen Afrika; sie beweisen, daß sogar einzelne Bauern schreiben konnten, während es von anderen heißt: "*qui litteras nesciunt*". Die Texte über den Verkauf von Grundstücken, Feigenbäumen usw. sind - allerdings von schreibgeübten Leuten - in einer sehr schlichten Kursive geschrieben (COURTOIS 1952).

4 Wertigkeit kursiven Schreibens

Hier ist die Kursive reine Bedarfsschrift, auf der untersten Stufe einer Skala, die bis heute die Schriften nach Größen und Gestaltung mißt. Die Hierarchie der Schriften ist in den Überschriften jeder Tageszeitung erkennbar. Sie stützt sich nicht nur auf die Größe der Lettern wie in der *BILD*-Zeitung, sondern auch auf die semantische Ladung der Schriftart. *DIE ZEIT* präsentiert sich in klassisch römischer *Capitalis quadrata*, die *FAZ* - Zeitung für Deutschland (dies in Antiqua) - in Fraktur. Ähnliche Schrift Hierarchien sind dem Mittelalter geläufig. An der Spitze der Wertskala steht die monumentale *Capitalis quadrata*, unter ihr die *Capitalis rustica*, gefolgt von *Unziale*, *Halbunziale* und *Minuskel*: so in Tours im 9. Jahrhundert (BISCHOFF 1986, 269). In unserem Zusammenhang ist von Interesse, daß Kursiven immer auf den untersten Stufen der Hierarchie stehen, jedoch nicht allein wegen ihrer Kursivität, sondern in ihrer Eigenschaft

als Minuskelschriften, innerhalb deren sie - etwa für Hervorhebungen im Normaltext (Italics) - durchaus über gesetzten Schriften stehen können. Alle höheren Auszeichnungsschriften sind Majuskelschriften (Großbuchstabenschriften), und von den Initialen über die Zierbuchstaben bis zu den gewöhnlichen Auszeichnungsschriften gibt es unter ihnen zu allen Zeiten ein breites Spektrum von Varianten: Majuskeln haben immer Auszeichnungsfunktion, auch im Rahmen der Groß- und Kleinschreibung. Dagegen sind die Minuskelschriften als Normaltextschriften in der Regel auf wenige Typen beschränkt, insbesondere auf die langschäftigen und verschleiften Urkundentypen und die kurzschäftigen Buchtypen. Nach der älteren römischen Kursive, die eine Majuskelskursive war, sind alle abendländischen Kursiven als Minuskelschriften entwickelt worden; die Anpassung der Majuskeln an ihren Duktus bereitet Schwierigkeiten (BECK 1978, 113 f.) bis in die heutigen Schulschriften, weil ein auf die Majuskeln beschränktes System von Außenligaturen ebenso fehlt - niemand wird kursive Majuskeln durchgehend binden - wie eine systematische Technik der Bindung zwischen Majuskeln und Minuskeln.

5 Duktus: Schrift als Bewegungsablauf

Zu den entscheidenden Fortschritten der modernen Paläographie gehört die Entdeckung der Schrift als Ergebnis psycho-physiologischer Motorik. Bis heute steht zwar die Paläographie der Graphologie, die mehr als jede andere schriftkundliche Disziplin die Bindungsformen und damit die Grundlagen der Kursivität im Auge hat, sehr distanziert gegenüber. Sie befaßt sich nicht mit graphologischer Interpretation und sieht in der Kursivität kein Indiz des Individualcharakters, es sei denn die Geübtheit im Schreiben. Dies hindert nicht, daß die Absolventen der Pariser Ecole des Chartes durch ihr Diplom als archiviste-paléographe die Befugnis erwerben, Schriftgutachten für Gerichte auszustellen. Und natürlich wird jeder Paläograph auch den Menschen hinter der Schrift entdecken wollen, aber ein Buch wie "Die Heiligen und ihre Handschrift" (MORETTI 1960), das die Charaktere von 35 Heiligen des 13. bis 20. Jahrhunderts zu analysieren sucht, wird von den Fachvertretern kaum beachtet. Der einzige ernsthafte Versuch, die Ergebnisse psychologischer und graphologischer Forschung auch bezüglich der Bindungsformen in die Paläographie einzubringen, wurde 1946 von Heinrich FICHTENAU in dem Buch "Mensch und Schrift im Mittelalter" unternommen (FICHTENAU 1946); systematisch wurde die graphologische Methode allein von Waldemar SCHLÖGEL angewandt.⁷

Dagegen hat sich die Paläographie schon früh mit den materiellen Bedingungen des Schreibens beschäftigt, angefangen mit Schreib- und Beschreibstoffen über Schreibunterlagen (das Knie des Papyrusschreibers!) und Federschnitt bis zur Handhaltung und Federstellung.⁸ In jüngeren Handbüchern der Paläographie,

etwa der "Paléographie du Moyen Age" des Belgiers Jacques STIENNON, finden sich denn auch schreib-physiologische Erörterungen (STIENNON 1973, 7-16). An sich ist die Fragestellung alles andere als neu. Schon die mittelalterlichen Schreiber haben in zahllosen Kolophonen nach getaner Arbeit über die körperliche Mühe des Schreibens geseufzt: Drei Finger schreiben, der ganze Körper arbeitet (WATTENBACH 1896, 495). Und die frühneuzeitlichen Schreibmeister haben in ihren Lehrbüchern in Wort und Bild die richtige Feder- und Handhaltung dargestellt und als Voraussetzung korrekten Schreibens eingeübt (DOEDE 1958, 5 ff.; OSLEY 1980).

In unserem Zusammenhang sind vor allem die Duktus-Studien von Bedeutung, die mit dem Namen des französischen Paläographen Jean MALLON verknüpft sind; ihre Ergebnisse sind von der Fachpaläographie weitgehend rezipiert worden.⁹ Ich habe einleitend im Zusammenhang mit dem b davon gesprochen. Es reicht nicht aus, mit den Graphetikern die Buchstaben als statische Bilder aufzufassen und diese in graphische Elemente zu zerlegen, um die Systematik einer Schrift zu erkennen.¹⁰ Solange man sich an Drucktypen hält, mag eine solche Analyse ausreichen, obwohl auch hier der Rückgriff auf die Genese der zugrundeliegenden Schreibform nicht überflüssig scheint. Die Schrift wird erst begreifbar, wenn sie als Bewegungsablauf untersucht wird.

Die Duktus-Untersuchungen haben bei der Erklärung der Bindungsmechanismen nur dem Schreiber Beachtung geschenkt, nicht dem Leser.¹¹ Es sind aber zwei Motive der Bindung klar zu unterscheiden. Das eine - für alle hochkursiven Schriften maßgeblich - ergibt sich aus der Schreibmotorik (VOGT 1930), das andere aus dem Text, bzw. der Distinktion seiner Einheiten, insbesondere des Wortes. In den modernen Kursiven und gesetzten Schriften ist die graphische Geschlossenheit des Wortes gefordert; die Leertaste der Schreibmaschine dient ihr ebenso wie die Proportionalschrift. Spatierung und Interpunktion schaffen auch in gesetzten Schriften distinkte graphische Zeichenketten (SAENGER 1982 a), deren Kohäsion durch brückenbildende Serifen, Fuß- und Abstriche gesteigert wird. In kursiven Schulschriften wird der Wortzusammenhang durch möglichst systematische Verbindung zwischen den Buchstaben weiter verstärkt. Das ist eine Errungenschaft des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Selbst in den heutigen Schulschriften ist die ununterbrochene Linie der Buchstaben eines Wortes nie vollständig durchgeführt. Insbesondere ist die Bindung von Groß- an Kleinbuchstaben oft nicht ohne Unterbrechung des Striches zu schaffen, und manche Kleinbuchstaben wie f und t lassen sich nicht ohne Absetzen der Feder schreiben; Sprünge sind unvermeidlich, das Mitschreiben aller Luftlinien der gesetzten Schrift weder möglich noch erwünscht, denn die Sprünge erleichtern die Bewegung der Hand in der Schreibrichtung. Trotzdem ist die Verbindung aller

Zeichen eines Wortes, ob fortlaufend oder mit Neuansatz, das Ideal der heutigen Schreibschriften. Das ist in den Anfängen der kursiven lateinischen Schriften und bis ins späte Mittelalter nie der Fall gewesen; die Bindung beschränkte sich immer auf einige Zeichenkombinationen. Erst die modernen Schriften sind von dieser differentiellen zu einer systematischen Bindungsweise übergegangen, und es gehört wohl mit zu den ersten Signalen der Emanzipation von der Schulschrift, wenn einige dieser Bindungen aufgegeben werden, um wiederum einer differentiellen und individuellen, in der persönlichen Schreibmotorik angelegten Bindungsweise Platz zu machen. Aus ihr erwächst auch die Notwendigkeit von Mehrfachformen - etwa für s -, die je nach Nachbarschaft des Buchstabens eingesetzt sind. Im Falle von fest geübten Buchstabengruppen wie der Verbindung von *er* in den lateinischen Schriften entstehen Ligaturen, die sich wie die antike &-Ligatur (kursives Minuskel-e, ligiert mit einem auf den Kopf gestellten t) bis in die heutigen Schriften gehalten haben (TSCHICHOLD 1981). Für sie ist meist charakteristisch, daß eines oder mehrere der verbundenen Zeichen durch die Ligatur ihre Gestalt ändern.

6 Die römischen Kursiven

Vor dem Hintergrund dieser allgemeinen Beobachtungen nun einige Bemerkungen zu den oben genannten Etappen kursiven Schreibens von der Spätantike bis ins Spätmittelalter. Auf die ältere römische Majuskelskursive des 1.-3. Jahrhunderts, die sich später als Auszeichnungsschrift für kaiserliche Briefe (*litterae caelestes*) sowie in Überschriften und in Form von Zahlzeichen halten wird, folgt im 3. Jahrhundert die jüngere römische Minuskelskursive, über deren Entstehung die Ansichten auseinandergehen. Sie ist jedenfalls die Mutter aller späteren, auch unserer heutigen Kleinbuchstabenschriften.¹² Die neuen Zeichenformen der jüngeren Kursive sind einerseits durch Innenligaturen bestimmt, andererseits durch Außenligaturen differenziert (Abb. 1-2). Die meisten Buchstaben können Bindungen nach rechts oder links eingehen, jedoch öfter nach links als nach rechts. Das rechtsbauchige *b* bindet gar nicht, das linksbauchige - im Unterschied zu *d* - aber nach rechts. Das *d* bindet nur nach links, nicht nach rechts, ebenso *h*, *i*, *m*, *n*, *p*, *q*, *x*, während *l* nur nach rechts, nicht aber nach links bindet. Ich kann hier nicht eingehen auf die Einzelheiten und die sehr vielfältigen Ligaturformen (TJÄDER 1955, 95 ff.), jedoch als generelles Prinzip festhalten, daß der römische Schreiber sich bei der Bindung weder von Worten noch von Silben leiten läßt, sondern von Zeichenkombinationen rein graphischer Natur. Jede Verbindung, die den Charakter des Zeichens verschleiern würde, z.B. eine Bindung von *i* nach rechts oder von *l* nach links wird vermieden. Aus der rein graphischen Begründung der Bindung ergibt sich die Nichtbeachtung von Wortgrenzen. Die *scriptura continua*, die uns die Lektüre spätantiker Texte so sehr erschwert (Abb. 4), hat sich in Überbleibseln lange gehalten.

Text: ... rum et Thomas secundocirius idem nota ...
 ... secundocirium, d(ixerunt): Gratias agimus gl...
 ... ut ex his, quae acta sunt, gesta nobis ...
 ... Petrus Iohannis Narses Aurelianus Limeni ...
 ... t, competens ex more e...

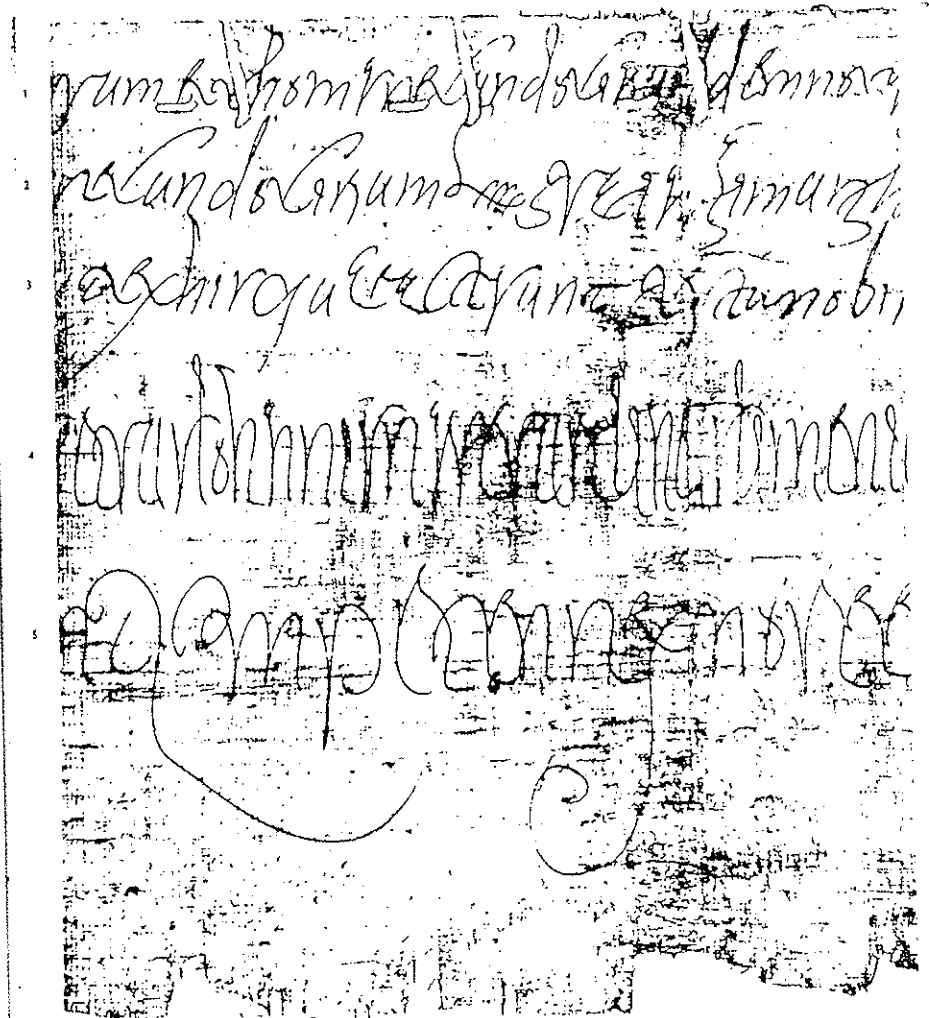


Abb. 4: Scriptura continua in römischer Kursive: Testamentseröffnung aus Ravenna 552-575
 (nach TJÄDER 1955, 198-217, Abb. aus Bd. 3, Taf. 31)

Erst bei den Völkern nichtlateinischer Muttersprache, bei Kelten und Germanen, wird die Worttrennung eingeführt; man findet sie zuerst in englisch-irischen Handschriften (BISCHOFF 1986, 229). Bis ins hohe Mittelalter bleibt es aber üblich, kurze Wörter und Präpositionen an das folgende Wort zu binden, um die Zeile nicht zu sehr zu zerstückeln. Die graphische Einheit einer Zeichenfolge konkurriert mit der grammatischen. Bei sehr schnellen Schriften wie derjenigen des Thomas von Aquin (Abb. 7) werden auch im Spätmittelalter nicht nur Präpositionen, sondern auch längere Wörter weiterhin mit dem Folgewort zusammengeschrieben.

Die römische Kursive hat sich in regional unterschiedlicher Weise ins Frühmittelalter gerettet. Überall hat die verminderte Schriftlichkeit zu verdichteten Minuskelschriften geführt, die in der sog. karolingischen Minuskel ihre gültige und seit dem 9. Jahrhundert über ganz Westeuropa verbreitete kanonische Form gefunden hat (GANZ 1987). Während alle vorkarolingischen Schriften einen mehr oder weniger großen Satz von Ligaturen beibehielten und die spätantiken Bindungsregeln respektierten, gehört es zu den wesentlichen Neuerungen der Carolina, daß die meisten Ligaturen aufgebrochen werden und die Buchstaben nun vereinzelt dastehen.

7 Das Verschwinden der Kursiven im Hochmittelalter

Was nun im Vordergrund steht, ist nicht mehr die mit der vollkommenen Beherrschung der lateinischen Sprache gegebene Ligatur von Zeichenkombinationen, sondern die buchstabierende Isolation der Zeichen, die notwendigerweise zu einem neuen, vom Wort verlangten und gelenkten, von der spezifischen Zeichenform möglichst unabhängigen Bindungssystem drängen mußte. Die schon erwähnte Gleichbehandlung der Schäfte hat dies erreicht und mit Hilfe von Füßen und Zungen eine Art Universalgelenk in den Alphabetbaukasten eingebracht. Hatte der Rückgang der Schriftlichkeit vor allem im Geschäfts- und Verwaltungsbereich, den eigentlichen Domänen der Kursiven, diesen den Boden entzogen, so mußte das Bemühen um die Reinheit der Texte - ein Hauptanliegen karolingischer Reform (GANZ 1987) - die Vereinfachung und Reduktion des Zeichensatzes durch die Abschaffung der Ligaturen ebenso nahelegen wie im Frühdruck die Reduktion des Typensatzes über die Eliminierung von Ligatur- und Kürzungstypen erreicht werden wird. Das buchstabierende Schreiben, die Rückkehr zu einem Zeichensatz, der nur wenig über den Grund-

bestand des Alphabets hinausreicht, förderte im 9. Jahrhundert die Präzision der Abschriften und im 15. Jahrhundert die Manipulierbarkeit des Setzkastens.

Die Verdrängung der ehemaligen Kursiven durch gesetzte Schriften machte seit dem frühen Mittelalter bis ins 12. Jahrhundert kontinuierliche Fortschritte. Die neue Buchschrift eroberte sämtliche Bereiche des Schreibens, Bücher, Urkunden, Akten, und wurde so zur ersten abendländischen Einheitsschrift. Allerdings mit einigen gewichtigen Ausnahmen.

Da ist vor allem das eigentümliche Fortleben der Kursiven im Urkundenbereich. Wir haben schon gesehen, wie die spätantike Kaiserkanzlei an der altertümlichen Majuskelskursive festhielt. Die jüngere römische Kursive, in den Provinzen für das Geschäftsschriftgut üblich, ist dann von den Kanzleien der Nachfolgestaaten des Imperiums übernommen worden, so von der merowingischen Kanzlei, und die Kanzleischrift der Merowinger hat sich bis ins spätere 9. Jahrhundert im karolingischen Urkundenwesen gehalten. Trotz der karolingischen Schriftreform legten deren Promotoren vorerst Wert darauf, für ihre Urkunden nicht die moderne Buchschrift, sondern die altertümliche Kursive zu benutzen, um damit den legitimen und repräsentativen Charakter der Herrschaft zu unterstreichen, in Frankreich länger als in Deutschland (BISCHOFF 1986, 170 f.). Kursive dient hier keineswegs dem schnellen Schreiben, sondern der Darstellung von Macht und Rechtskraft. Ihre schreibmotorisch sinnlosen Ligaturen verkommen deshalb zu Schnörkeln. Ähnlich die Papstkanzlei in Rom, die wie die römischen Privatnotare bis ins beginnende 12. Jahrhundert an einer Kursive festhält, die man als Kuriale bezeichnet (BISCHOFF 1986, 137). Seit den deutschen Päpsten des 11. Jahrhunderts hat sich wohl die auf der Carolina basierende Urkundenminuskel in der päpstlichen Kanzlei eingebürgert, zuerst - ähnlich wie in der karolingischen Kanzlei des 9. Jahrhunderts - in den Schlußzeilen mit dem Datum, das für die Rechtserheblichkeit nicht von Belang war und lediglich der Orientierung der Kanzlei diente, dann auch im Kontext. Gewisse kursive Elemente wie das offene a oder das spezielle diplomatische Kürzungszeichen in Form einer offenen 8 haben sich auch später im Urkundenwesen behauptet. Wichtiger sind jedoch die Zeichen der Imitation von Kursive, die für alle Urkundenminuskeln charakteristisch sind: die hohen Ober- und Unterlängen, die Oberlängenverschleifungen, die falschen Ligaturen, die großen Zeilenabstände (Abb. 5).

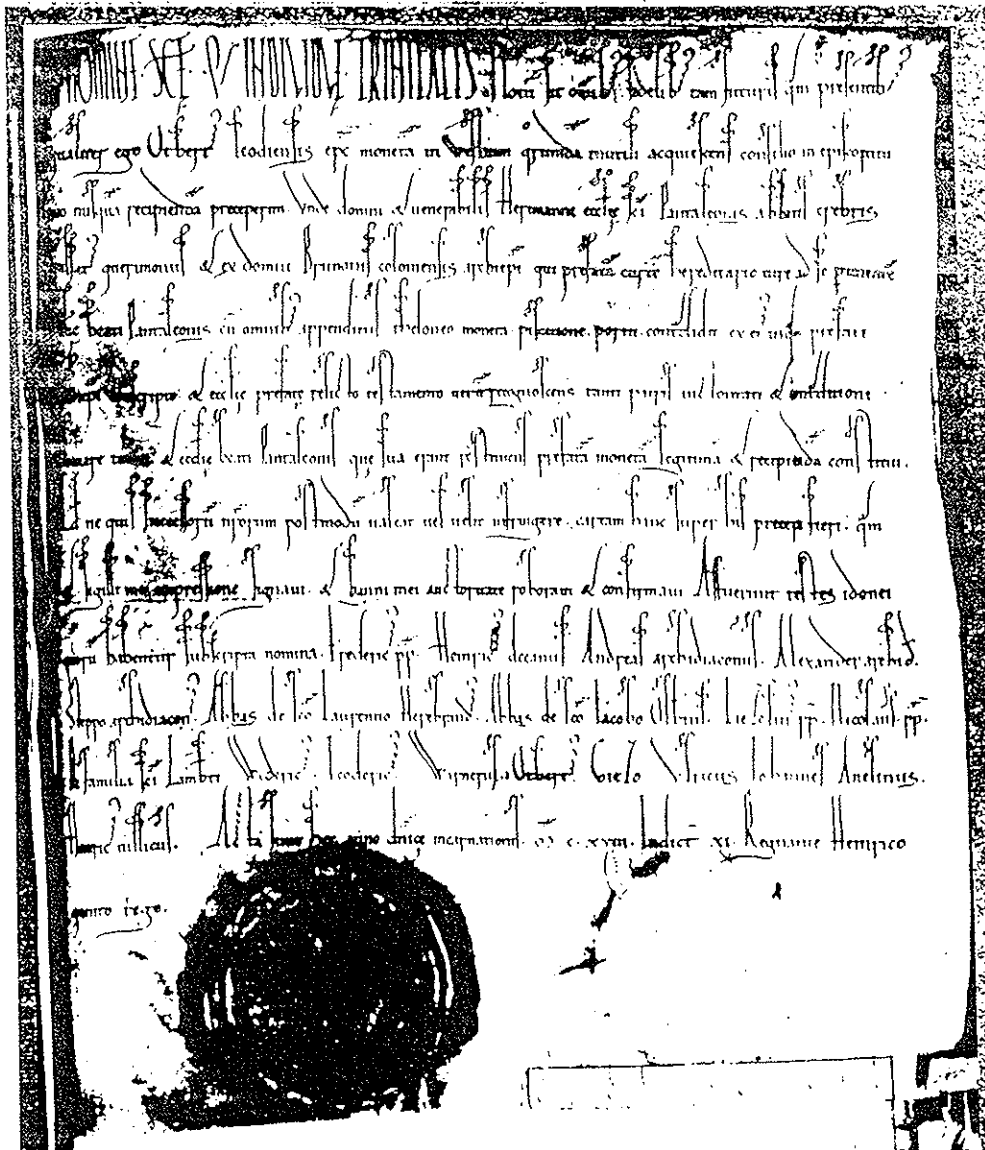


Abb. 5: Diplomatische Minuskel mit kursiven Schmuckelementen: Urkunde Bischof Otberts von Lüttich für St. Pantaleon in Köln 1118 (Aufnahme Lichtbildarchiv älterer Originalurkunden Marburg)

Es scheint mir höchst bemerkenswert, daß die Kursive als lebendige Schrift im Hochmittelalter von der Bildfläche verschwindet und sich lediglich im Reduit des Urkundenwesens behauptet, und dies - zumindest nördlich der Alpen - nur bei großen Kanzleien. Die kleinen klösterlichen Kanzleien, zu denen man trotz des bedeutenden Urkundenschatzes auch St. Gallen zählen muß, rücken bald nach 800 von den Ligaturen als Überbleibseln der Kursiven ab und schreiben ihre Urkunden in Buchschrift (BRUCKNER 1937). Die Urkunden- und Aktenproduktion ist nur noch eine marginale Sparte der Schriftlichkeit. Erst im späteren 12. Jahrhundert wächst sie wiederum an mit dem neuen Recht (Schriftlichkeit der Prozesse) und den neuen Verwaltungen (z.B. Rechnungswesen), und erst dann tauchen auch wiederum neue kursive Tendenzen auf (STIENNON 1960, 270 ff., 316 ff.), zuerst - entsprechend dem Vordringen der gotischen Minuskeln (CROUS-KIRCHNER 1928) - in England mit seiner früh entwickelten Bürokratie (CLANCHY 1979, 98 ff.), dann in Nordwest- und Südeuropa, endlich auch in Deutschland (KIRCHNER 1966). Was vom 9. bis 12. Jahrhundert als Kursive fortlebt, ist weitgehend eine von konservativen Gewalten gehegte Scheinkursive, die alles andere als flüssiges Schreiben ermöglicht, eine stilisierte Kursive gleichsam, welche die zugrundeliegende Buchschrift mit Attributen der Kursiven der Spätantike aufmöbelt, um die Kontinuität des Rechts und der Herrschaft zu demonstrieren. Trotzdem werden die späteren Kursiven der diplomatischen Minuskel des Hochmittelalters manche Charakteristika entlehnen (BECK 1978, 116).

8 Die spätmittelalterlichen Kursiven

Die neuen Kursiven des gotischen Zeitalters sind jedoch von einem völlig anderen als dem graphischen Ideal der Spätantike ausgegangen. All diese Leute schrieben eine Fremdsprache, die scriptura continua konnte nicht mehr ihr Ideal sein, maßgeblich wurde die Bindung im Wortkörper, die sich vom Frühmittelalter bis zur gotischen Textura zunehmend festigt (SAENGER 1982 a). Man kann etwa am Beispiel einer Seite aus dem Evangeliar Heinrichs des Löwen (um 1175) die Tradition früherer Tendenzen ablesen (Abb. 6).

Text: ... quod patet esse inconveniens. Non est igitur intelligens substantia composita ex materia et forma. § Preterea. Omne quod est in aliquo est in eo per modum recipientis. Si igitur intellectus sit compositus ex materia et forma, forme rerum erunt in intellectu materialiter, sicut sunt extra animam.

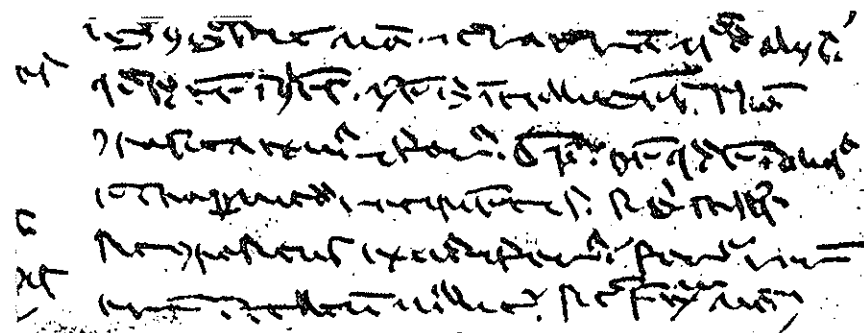


Abb. 7: Angeblicher Autograph Thomas' von Aquin 1261-1264 (Summa contra Gentiles lib. II cap. 50): Zerstückelung der Formen bei schnellem Schreiben (Abb. nach STEFFENS 1909, Taf. 95, Spalte II, Zeilen 40-45)

Auffallend darüber hinaus die Linksneigung der Zeichen, die eine vor dem Schriftzug weglauende Feder produziert, während eine zwischen Zug und Schub wechselnde Schreibbewegung zur Rechtsneigung tendiert. In den spätantiken Kursiven dominiert die Rechtsneigung, doch sind manche Zeichen je nach Bewegungsablauf auch nach links geneigt. Die hochmittelalterlichen Schriften ziehen die Senkrechte vor, doch zeigen sich schon im 11. Jahrhundert Tendenzen der Rechtsneigung, etwa im sog. schräg ovalen Stil Süddeutschlands (BISCHOFF 1986, 162). Die systematische Rechtsneigung wird sich erst in der Neuzeit durchsetzen, während die frühen Kursiven der Gotik oft linksgeneigt sind. Das ganze Spätmittelalter schwankt zwischen links und rechts im selben Wort, besonders deutlich in den sog. Bastarden, die auch morphologisch den Ausgleich zwischen gesetzter und kursiver Schrift anstreben. Diese differentielle Neigung scheint mir zu illustrieren, wie im Spätmittelalter ähnlich wie in der Spätantike, aber anders als in der frühen Neuzeit, die Ökonomie der Bewegung über der optischen Uniformierung rangiert, die Schrift also mehr den organischen als den ästhetischen und systematischen, im Buchdruck dann mechanisierten Erfordernissen gehorcht.

Die Entwicklung spätmittelalterlicher Kursiven ist im wesentlichen professionellen Schreibern zu danken. Ähnlich wie der frühe Gebrauch von Papier als Beschreibstoff kann auch die Verwendung der Kursive eine Manifestation moderner Professionalität gegenüber mönchisch-konservativer Schreibkunst sein. Eine doppelt ausgefertigte Schlichtungsurkunde des Jahres 1198, ein Exemplar für den Grafen von Savoyen, das andere für das Kloster St. Maurice, zeigt deutlich, daß die Kursive bei modernen weltlichen Verwaltungen besser ankam als bei Geistlichen; das Exemplar für den Grafen ist in Kursive, das Exemplar für das Kloster in strenger diplomatischer Minuskel geschrieben (RÜCK 1984, 231). An einem Beispiel aus der Kanzlei Friedrichs II. von 1226 (Abb. 8a und b) läßt sich sehen, wie eine Doppelausfertigung einmal in Kursive, einmal in diplomatischer Minuskel geschrieben ist, wobei das Kursivexemplar eine Brief-, das Minuskel-exemplar eine Privilegiendatierung (ohne Tagesangabe) aufweist; die Kursive galt also schon in den ersten Jahrzehnten ihres Auftretens nicht nur als die modernere, sondern auch als die privater, schlichtere Schriftform.

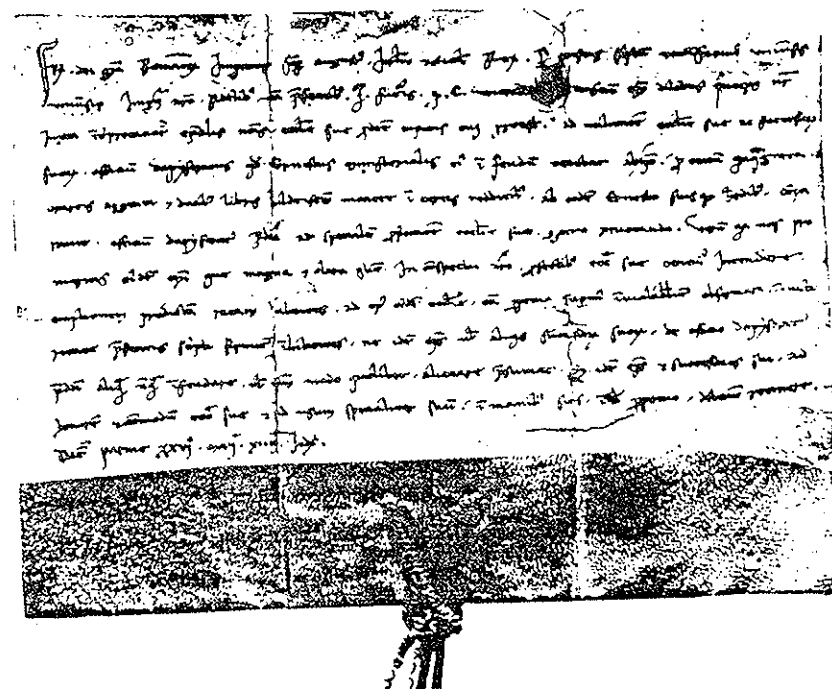


Abb. 8a: Briefform in Kursive einer Urkunde Friedrichs II. für Bischof Konrad von Hildesheim, Parma, 26. Mai 1226 (Abb. nach ARNDT-TANGL 1903, Taf. 88a)

h)

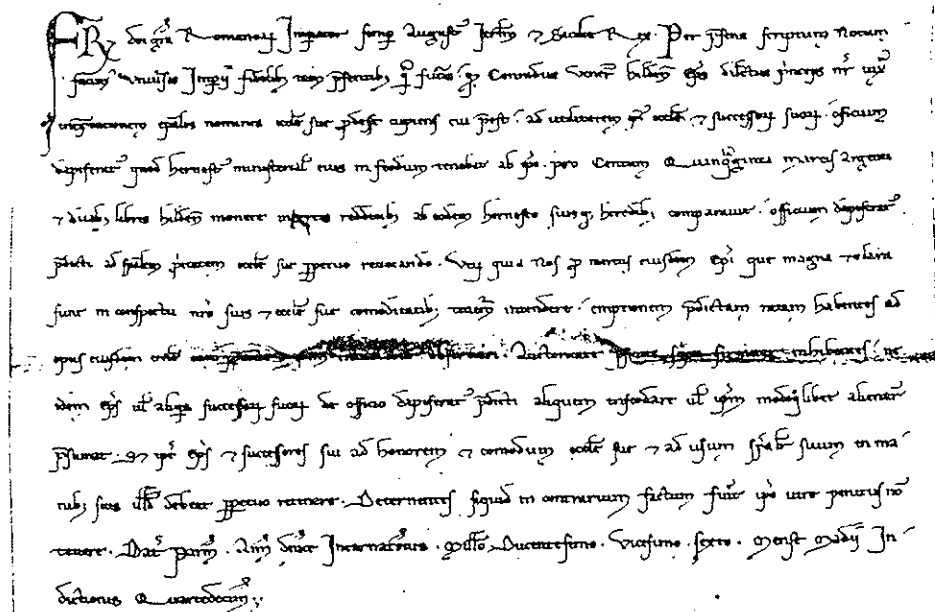


Abb. 8b: Privilegienform in diplomatischer Minuskel derselben Urkunde Friedrichs II. für Hildesheim, Parma, 1226 (ohne Tagesdatum) (Abb. nach ARNDT-TANGL 1903, Taf. 88b)

Hinzukommt, daß die Kursive des Typus, den wir hier vorfinden, neben Briefen auch für Mandate und Registerinträge benutzt wird, während die Minuskel - obwohl stark von kursiven Elementen beeinflusst - für Privilegien reserviert, also die höhere Schriftart ist. Wenn Kursive als alltägliche Bedarfschrift, gesetzzte Schrift als feierliche Auszeichnungsschrift gilt, muß ein hoher Grad von Schriftlichkeit erreicht sein, der solche Differenzierung erfordert. Das ist um 1200 zumindest bei größeren Kanzleien der Fall: die Ausstellerfertigung überwiegt, die Prozesse werden schriftlich geführt, die gelehrten Magistri, Kapläne und Notare bevölkern die Schreibstuben und verdrängen die Mönche.

Im Unterschied zur Spätantike haben die spätmittelalterlichen Kursiven einen über Geschäfts-, Verwaltungs- und Privatschriftgut weit hinausreichenden Anwendungsbereich. Je mehr Bücher geschrieben werden, umso häufiger ist auch die Kursive für Bücher eingesetzt. Die Masse zwang zur Ökonomie. Ein englischer Schreiber, der im 14. Jahrhundert die Summa des Thomas in Kursive abschreibt, seufzt am Schluß des zweiten Teiles: "Explicit secunda pars Summe fratris Thome de Aquino ordinis fratrum predicatorum, longissima, prolixissima et tediosissima scribenti: Deo gratias, Deo gratias et iterum Deo gratias" (PARKES 1969, XIII). Die gesetzzte Schrift der gotischen Textura wurde mehr und mehr dem liturgischen und dem Prachtbuch vorbehalten, während die Gebrauchsliteratur in Kursive oder an die Kursive angelehnten Schriften wie den Bastarden geschrieben wurde (MAZAL 1984, 16-24). Selbst die prachtvollen französischen Stundenbücher des 15. Jahrhunderts sind in Bastarden geschrieben (SAENGER 1985).

Die letzte Etappe der mittelalterlichen Schriftentwicklung setzt in Italien ein (MAZAL 1984, 24-30). Die Humanisten, die von Haus aus gotische Schriften schrieben - jedoch eine Gotica, die immer schon runder und weniger gebrochen war als die nordalpine -, fanden in ihrer Reaktion gegen das Mittelalter dessen Schriften für klassische Texte ungeeignet und entwickelten seit dem 14. Jahrhundert die Humanistica, angefangen bei Petrarca und Coluccio Salutati. Um 1400 sind die Ausprägungen der Humanistica faßbar, eine gesetzzte Schrift (formata), orientiert an Vorlagen der spätkarolingischen Zeit, meist an Handschriften des 10. und 11. Jahrhunderts, die gegenüber der organisch-flüssigen Carolina schon eine gewisse Steifheit aufweisen. Diesen Vorlagen entnahm man auch gewisse Ligaturen wie st, ct, et und die e-caudata. Poggio Bracciolini, der als Schreiber in vielen Kanzleien gearbeitet hatte, u.a. in der päpstlichen, und sich lange Zeit in England aufhielt, dürfte der wichtigste Wegbereiter der neuen Antiqua sein. Sein Freund Niccolò Niccoli hat um 1423, im Alter von fast 60 Jahren, die Antiqua um eine rechtsgeneigte Kursive erweitert, die dann zum Vorbild der venezianischen Drucktypen des Aldus Manutius geworden ist (BISCHOFF 1986, 198 f.). Diese Kursive ist jedoch keine sehr schnelle Schrift, denn sie vernetzt zwar die Buchstaben, verbindet sie jedoch nur scheinbar, ohne das Wort in einem Zug zu schreiben. Erst in den schnellen Kurrentschriften der nachreformatorischen Zeit wird die durchgehende Kursivität angestrebt, nun aber auf zwei Wegen, einem gotischen und einem lateinischen. Die Doppelwährung der Schreib- und Druckschriften wird im deutschsprachigen Raum und darüber hinaus bis ins 20. Jahrhundert fortbestehen (STURM 1961, 134 ff.).

Auf die jüngere Geschichte von Isolierung und Ligatur möchte ich hier nicht eingehen. Die Weichen sind im 15. Jahrhundert gestellt worden, die Geleise reichen ins 3. Jahrhundert zurück.

9 Zusammenfassung

Ich fasse die gemachten Beobachtungen in einigen Punkten zusammen:

1. In allen Epochen sind zwei Stufen der Kursivierung zu unterscheiden:
 - a) Reduktion der zusammengebauten Striche eines Schriftzeichens auf möglichst wenige, im besten Fall auf einen einzigen Schriftzug - Innenligatur.
 - b) Übertragung des Einheitszuges auf den folgenden Buchstaben, d.h. Bindung und damit Reduktion der Unterbrechungen des Schreibflusses - Außenligatur.
2. Die Grenzen der Kursivierung liegen auf beiden Stufen da, wo ein Zeichen durch Reduktion und Bindung seinen distinktiven Charakter verliert. Bis ins hohe Mittelalter ist die Unterscheidbarkeit des Zeichens, nachher auch die des Wortes für die Kursivierung wegleitend. Mit dem Untergang der spätantiken Kursiven nach der karolingischen Reform wird die Zusammenbindung (Vernetzung), nicht aber die Zusammenschreibung der Buchstaben eines Wortes vordringlich.
3. Bis ins 3. Jahrhundert waren Kursiven Majuskelskursiven. Erst im 3. Jahrhundert wird mit der jüngeren römischen Minuskelskursive ein grundsätzlich neuer Schrifttyp eingeführt, der in der Folge die westeuropäische Schriftentwicklung bestimmt.
4. Im allgemeinen ist kursives Schreiben - vom Urkundenbereich abgesehen - die modernere Form des Schreibens. Sie wird von Zeit zu Zeit durch neue Verdichtungen gestrafft und kanonisiert. Von den Kursiven gehen die wesentlichen Mutationen im Schriftwesen aus.
5. Zu allen Zeiten ist echte Kursivität ein Charakteristikum professionellen Schreibens. In schriftarmen Zeiten tritt das kursive Element zurück. Kursivschriften waren nie Volksschriften; das sog. einfache Volk hat zu allen Zeiten die gesetzten Schriften vorgezogen. Kursives Schreiben setzt höhere sprachliche Gewandtheit voraus. Verminderte Sprachkenntnis wie die des Frühmittelalters reduziert die Kursivität und begünstigt gesetzte Schriften.
6. Mit Ausnahme des Hochmittelalters haben alle Epochen der abendländischen Schriftgeschichte neben mehreren gesetzten auch mehrere kursive Schriften gekannt, denen jeweils unterschiedliche Wertungen

zukommen. Je höher der Grad der Gesetztheit, desto höher die Wertigkeit. Die römische Monumentalschrift hat bis heute stets ihren Vorrang vor allen anderen Schriften behauptet. Rangmäßig stehen die Minuskelschriften immer unter den Majuskelschriften. Deshalb stehen die Kursiven im allgemeinen auf der unteren Stufe der Schrifthierarchie, es sei denn, sie würden als Auszeichnungsschriften im Rechtsbereich oder zu ornamentalen Zwecken verwendet; das gilt insbesondere für die Urkundenschriften. Von ihnen abgesehen sind Kursiven vorwiegend für Privat- und Geschäftsschreiben verwendet. Hier tritt der dynamische, aber auch der persönliche Charakter des kursiven Schreibens zu Tage. Uneigentliche Kursiven wie die hochmittelalterlichen Urkundenschriften bewahren bloß den Schein von Kursivität. Sie setzen alte Kanzleitraditionen fort aus Gründen der Legitimation und der Repräsentation.

7. Kursives Schreiben tendiert seit der Spätantike zur Neigung in der Schreibrichtung, d.h. nach rechts. Systematisch wird diese Tendenz jedoch erst in der Neuzeit durchgezogen. Insbesondere im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit ist eine gemischt rechts-links-geneigte Schreibung üblich.

10 Anmerkungen

- 1 BISCHOFF 1986, 72 zieht den Terminus "Struktur" vor und reserviert den Ausdruck "Duktus" den "Eigenschaften des individuellen Schreibstils"; vgl. unten Anm. 9.
- 2 Vgl. TJÄDER 1955; PARKES 1969; CLANCHY 1979, 98 ff.; BECK 1978; POULLE 1966.
- 3 Vgl. neben den zahllosen Publikationen zur Entwicklung des Alphabets die Tabellen bei DELITSCH 1928; STURM 1961; HEINEMEYER 1982.
- 4 Vgl. auch die jüngsten Publikationen des Herausgebers von SCRITTURA e CIVILTA, Armando Petrucci: PETRUCCI 1986 und 1987.
- 5 Vgl. zu den im Rahmen des internationalen Projekts QUANTICOD begonnenen Untersuchungen: Im programme d'étude quantitative du livre médiéval. In: Gazette du livre médiéval 6. 1985, 7-13; dazu BOZZOLO 1985; ROUSE 1982.
- 6 Vgl. GRUNDMANN 1958; CLANCHY 1979; SCHOLZ 1980; SPRANDEL 1982; STOCK 1983; WENDEHORST 1986.
- 7 Vgl. "Die Unterfertigung Deutscher Könige von der Karolingerzeit bis zum Interregnum durch Kreuz und Unterschrift" Kallmünz 1978. Reihe Münchener Historische Studien. Abt. Geschichtliche Hilfswissenschaften. Band 16. Erörterungen wie die von BUCHHOLZ 1965, 310-312, über "Die Mönchsschrift im Spiegel der Graphologie" sind nicht ernstzunehmen.
- 8 Vgl. vor allem WATTENBACH 1896; dazu HURM 1928; HUBER 1985; BISCHOFF 1986, 21-69.
- 9 Vgl. bes. MALLON 1952; dazu TJÄDER 1953, sowie die gesammelten Aufsätze MALLON 1982. Über Jean Mallons 1876 produzierten Farbfilm "DUCTUS ou la formation de l'alphabet moderne" vgl. POULLE 1977.
- 10 Vgl. ALTHAUS 1980; WATT 1975-1981; BLEY-VROMAN 1985; dazu verschiedene Beiträge in: Zeitschrift für Semiotik 2/4. 1980 und 5/4. 1983.
- 11 Vgl. außer den oben Anm. 5-6 genannten Titeln auch BALOGH 1927; ZISCHKA 1961; BÜTTNER 1973; CAMILLE 1985 sowie die Arbeiten von SAENGER.
- 12 Vgl. die Schriftstambäume bei KLOOS 1980. 102, 139, 144.

11 Literatur

- ALTHAUS, Hans Peter (²1980): Graphetik. In: Hans Peter ALTHAUS/Helmut HENNE/Herbert E. WIEGAND, hg: Lexikon der germanistischen Linguistik. Tübingen
- ARNDT, Wilhelm, Michael TANGL (1903): Schrifttafeln zur Erlernung der lateinischen Paläographie. Heft 3. Berlin
- BALOGH, Josef (1927): "Voces paginarum". Beiträge zur Geschichte des lauten Lesens und Schreibens. In: Philologus 82. 84-109. 202-240
- BECK, Friedrich (1978): Zur Herausbildung der gotischen Kursive im Gebiet der deutschen Ostexpansion. In: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus 2. 101-118
- BECK, Friedrich (1983): Zur Herausbildung der deutschen Schreibschrift, insbesondere ihrer kursiven Formen im Gebiet ostdeutscher Territorialstaaten im 16. Jahrhundert. In: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus 7. 265-286
- BISCHOFF, Bernhard (²1986): Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters. (Grundlagen der Germanistik 24). Berlin
- BLEY-VROMANN, Robert (1985): The Graphic Structure of the Roman Capitals. In: Texas Linguistic Forum 25. 39-72
- BOZZOLO, Carla, Dominique COQ, Denis MUZERELLE, Ezio ORNATO (1985): Page savante, page vulgaire: Etude comparative de la mise en page des livres en latin et en français écrits ou imprimés en France au XVI^e siècle (Typoskript eines Beitrags zum Kolloquium "La présentation du livre" in Paris/Nanterre, im Druck)
- BRUCKNER, Albert (1937): Paläographische Studien zu den älteren St. Galler Urkunden. (Separatum aus: Studi Medievali 4.1931). Turin-St. Gallen
- BUCHHOLZ, Erich (1965): Schriftgeschichte als Kulturgeschichte. Bellnhausen
- BÜTTNER, Frank Olaf (1973): Noch einmal: Darstellungen des Lesens in spätmittelalterlichen Handschriften. In: Scriptorium 27. 60-63
- CAMILLE, Michael (1985): Seeing and Reading. Some Visual Implications of Medieval Literacy and Illiteracy. In: Art History 8. 26-49
- CASAMASSIMA, Emanuele (1988): Tradizione corsiva e tradizione libraria nella scrittura latina del Medioevo. Rom
- CLANCHY, M.T. (1979): From Memory to Written Record: England 1066-1307. London
- COURTOIS, Christian et. al. (ed.) (1952): Tablettes Albertini. Actes privés de l'époque vandale. Paris

- CROUS, Ernst, Joachim KIRCHNER (1928): Die gotischen Schriftarten. Leipzig (Reprint Braunschweig 1970)
- DELITSCH, Hermann (1928): Geschichte der abendländischen Schreibschriftformen. Leipzig
- DOEDE, Werner (1958): Bibliographie deutscher Schreibmeisterbücher von Neudörffer bis 1800. Hamburg
- FICHTENAU, Heinrich (1946): Mensch und Schrift im Mittelalter. (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 5). Wien
- FOERSTER, Hans (²1963): Abriß der lateinischen Paläographie. Stuttgart
- FREDE, Albrecht et. al. (1986): Vereinfachte Ausgangsschrift. Alphabet - Konzeption - Kommentar. Hg. Arbeitsgemeinschaft Schreiberziehung (AGS) im Arbeitskreis Grundschule e.V. Frankfurt
- FRENZ, Thomas (1978): Littera Sancti Petri. Zur Schrift der neuzeitlichen Papsturkunden 1550-1878. In: Archiv für Diplomatik 24. 443-515
- GANZ, David (1987): The preconditions for Caroline Minuscule. In: Viator 18. 23-43
- GRUNDMANN, Herbert (1958): Litteratus - Illitteratus: Der Wandel einer Bildungsnorm vom Altertum zum Mittelalter. In: Archiv für Kulturgeschichte 40. 1-55
- HEINEMEYER, Walter (²1982): Studien zur Geschichte der gotischen Urkundenschrift. (Archiv für Diplomatik Beiheft 4). Köln-Wien
- HUBER, Jürg Peter (1985): Griffel, Feder, Bildschirmschrift. Eine Kulturgeschichte der Schreibgeräte. Aarau-Stuttgart
- HURM, Otto (1928): Schriftform und Schreibwerkzeug. Wien
- KIRCHNER, Joachim (1966): Scriptura gothica libraria. München-Wien
- KLOOS, Rudolf M. (1980): Einführung in die Epigraphik des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Darmstadt
- MALLON, Jean (1938): Remarques sur les diverses formes de la lettre B dans l'écriture latine. In: Bibliothèque de l'Ecole des Chartes 99. 230-242
- MALLON, Jean (1952): Paléographie romaine. (Scripturae monumenta et studia III). Madrid
- MALLON, Jean (1982): De l'écriture. Recueil d'études publiées de 1937 à 1981. Paris
- MAZAL, Otto (1984): Paläographie und Paläotypie. (Bibliothek des Buchwesens 8). Stuttgart
- MIGLIO, Luisa (1986): L'altra metà della scrittura: Scrivere in volgare (all'origine delle corsive mercantili). In: Scrittura e Civiltà 10. 83-114

- MORETTI, Girolamo M. (1960): Die Heiligen und ihre Handschrift. (Aus dem Ital. übers.). Heidelberg
- MORISON, Stanley (1972): Politics and Script. Aspects of authority and freedom in the development of Graeco-Latin script from the sixth century B.C. to the twentieth century A.D. Ed. and compl. by Nicolas BARKER. Oxford
- OSLEY, A.S. (1980): Scribes and Sources. Handbook of the Chancery Hand in the Sixteenth Century. London-Boston
- PARKES, M.B. (1969): English Cursive Book Hands 1250-1500. (Oxford Palaeographical Handbooks). Oxford
- PETRUCCI, Armando (1986): La scrittura. Ideologia e rappresentazione. (Piccola Biblioteca Einaudi 473). Turin
- PETRUCCI, Armando (1987): Scrivere e no. Politiche della scrittura e analfabetismo nel mondo d'oggi. Rom
- POULLE, Emmanuel (1966): Paléographie des écritures cursives en France du XVe au XVIIe siècle. Genf
- POULLE, Emmanuel (1977): Une histoire de l'écriture (Besprechung des 1976 von Jean Mallon gedrehten Films: Ductus ou la formation de l'alphabet moderne). In: Bibliothèque de l'Ecole des Chartes 135. 137-144
- POULLE, Emmanuel (1982): La cursive gothique à la chancellerie de Philippe Auguste. In: La France de Philippe Auguste. Le temps des Mutations. Actes du Colloque International organisé par le C.N.R.S. (Paris, 29. Sept. - 4. Okt. 1980), publ. par R.-H. BAUTIER. (Colloques Internationaux du C.N.R.S. 602). Paris. 455-467
- RABIKASKAS, Paul (1958): Die römische Kuriale in der päpstlichen Kanzlei. (Miscell. Hist. Pontificiae XX. 59). Rom
- REINECKE, Adolf (1910): Die deutsche Buchstabenschrift, ihre Entstehung und Entwicklung, ihre Zweckmäßigkeit und völkische Bedeutung. Leipzig-Borsdorf
- ROUSE, Richard H., Mary A. ROUSE (1982): Statim invenire. Schools, Preachers, and New Attitudes to the Page. In: Renaissance and Renewal in the Twelfth Century, ed. by Robert L. BENSON and Giles CONSTABLE. Oxford. 201-255
- RÜCK, Peter (1984): Das öffentliche Kanzellariat in der Westschweiz (8.-14. Jh.). In: Landesherrliche Kanzleien im Spätmittelalter. Referate zum VI. Internationalen Kongreß für Diplomatik. München 1983. Teilband 1 (Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung 35). München. 201-271
- SAENGER, Paul (1982 a): Silent Reading: its Impact on Late Medieval Script and Society. In: Viator. 13. 367-413
- SAENGER, Paul (1982 b): Manières de lire médiévales. In: Histoire de l'édition française. 1. Paris. 130-141

- SAENGER, Paul (1985): Books of Hours and the Reading Habits of the Later Middle Ages. In: Scrittura e Civiltà 9. 239-269
- SCHNEIDER, Karin (1987): Gotische Schriften in deutscher Sprache. Text- und Tafelband. Wiesbaden
- SCHOLZ, Manfred Günther (1980): Hören und Lesen. Studien zur primären Rezeption der Literatur im 12. und 13. Jahrhundert. Wiesbaden
- SPRANDEL, Rolf (1982): Gesellschaft und Literatur im Mittelalter. Paderborn
- STEFFENS, Franz (²1909): Lateinische Paläographie. Trier
- STIENNON, Jacques (1960): L'écriture diplomatique dans le diocèse de Liège du XIe au milieu du XIIIe siècle. Reflet d'une civilisation. (Bibl. de la Fac. de Philos. et Lettres de l'Univ. de Liège, Série Gr.in-8^o, V) Paris
- STIENNON, Jacques (1973): Paléographie du Moyen Age. Paris
- STOCK, Brian (1983): The Implications of Literacy. Written Language and Models of Interpretation in the Eleventh and Twelfth Centuries. Princeton
- STURM, Heribert (1961): Unsere Schrift. Einführung in die Entwicklung ihrer Stilformen. Neustadt a.d. Aisch
- TJÄDER, Jan Olof (1953): Die Forschungen Jean Mallons zur römischen Paläographie. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. 61. 385-396
- TJÄDER, Jan Olof (1955): Die nichtliterarischen lateinischen Papyri Italiens aus der Zeit 445-700. 2 Textbände Lund-Stockholm 1955-1982, 1 Tafelband Lund 1954 (Skrifter utgivna av Svenska Institutet i Rom 4^o XIX/1-3)
- TSCHICHOLD, Jan (²1981): Formenwandlungen der ET-Zeichen. Dresden
- VOGT, Fritz (1930): Die Elemente kursiver Schriftzüge. In: Schrift und Schreiben 6 (August). 162-169
- WARWEL, Kurt (1986): Schulausgangsschriften in deutschsprachigen Ländern. In: Spektrum der Wissenschaft. Juli 1986, 30-33
- WATT, William C. (1975-1981): What ist the Proper Characterisation of the Alphabet? Teil I in: Visible Language 9. 1975, 293-327; Teil II und III in: Ars Semiotica 3. 1980, 3-46 und 4. 1981. 269-313
- WATTENBACH, Wilhelm (³1896): Das Schriftwesen im Mittelalter. 3. Aufl. Leipzig
- WEHMER, Carl (1963): Leonhard Wagners Proba centum scripturarum. Begleittext zur Faksimileausgabe eines Augsburger Schriftmusterbuchs aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts. Leipzig

WENDEHORST, Alfred (1986): Wer konnte im Mittelalter lesen und schreiben? In: Schule und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters. hg. v. Johannes FRIED (Vorträge und Forschungen XXX). Sigmaringen. 9-33

ZISCHKA, Gert A. (1961): Vom Vorgang des Lesens und Schreibens im Mittelalter. In: Librarium 4., 138-141